

Offener Schreibbrief von Lizzie Hausstengel.



No. 498. Ach was sin ich ja so froh, der Philipp, was mein Hosband is, der is jetzt widder do! Mitter Ebitor, wenn es nit zu stille spr e Lehdie von meine Kapfisthe war, dann deht ich schuhr genue e Poem mache un wann es auch nur for den eine Kriese war, dah ich damit zeige deht, wie iessig es is Poetrie zu mache. Jeds, der Philipp is widder da un ich muh Kone gleich hier sage, er is en ganz annerer Mann. Sei trantiges Wese un sei Alleinhode is alles vorbei, er macht jetzt grad widder so dummes Zeug wie fruher un er hotd auch nit mehr allein; er hotd jetzt immer widder bei den Wedesweiler un wenn ich das auch nit so edstra gleiche, so is es mich doch viel lieuer, als wenn er so in sei Ruhm mit sich allein hode duht un in die Buecher lese duht wo er doch nids von versteht. Ach hen der Philipp gar nit edpocket gehat. Miff en schone Morgen geht die Diehr auf un erei kommt der Philipp. Well, Se tonne sich denke, dah ich da surpreit gewese sin. Ach hen grad Dishes gewasche, awover wie ich das alle Kameel geuehn hen, hen ich den Dirschad in die Sint geuorke un sin den Keller un den Hals gefalle un hen ihn en gute dieferste Kiff gewone; dah ich bei die Dhehischen mit meine nasse griese Hand in sei Fehs sin tomme, das hat er off Robrs nit gegliche, awover ich hen nids drum gewone. Er hat gegudt wie en regel- licher Farmer. Er hat hohe Buhts gewone un die sin allwiner voll Mott gewese un denselwe Weg hat seine Suht gegudt; er hat sich auch die ganze Zeit nit geseht un da tonne Se sich denke, wie er gegudt hat, wei wie en wilder Mann un ich sin efschekt gewese. Ach hen ich gleich sich klene mache un e differente Suht anjehe un dann hat er off Robrs widder e wenig gegudt. Ach hen dann edpocket, dah er sich zu mich hin setze un deht mich verzahle was er alles geuehn un erlebt hat, awover da sin ich schon gelesit gewese. Er hat gesagt, Lizzie, ich will dich emal ebbes sage, dazu hen mer noch lang Zeit, jetzt muh ich emal zu den Wedesweiler gehn, bifahs ich hen noch verschiedene mit ihn zu setze. Ach hen alles getreit, ihn zu halte, awover Sie wisse ja, wenn der Keller emal ebbes in sein Bullbett hat, dann is es nit aus ihn eraus zu bringe. Er is einfach fort un hat mich alleins gelasse un wie es Zeit for Dinner war, da hen ich eins von die Kids juden Wedesweiler schide misse, for den alte Keller zu hole. Wie erkomme is, da is er — ich sin efschekt dah ich es sage muh, awover was is die Juhs, zu teigele, — well er is tantt opp gewese un hat off Robrs nit dazu geardit ebbes zu esse. Ach hen unner ardbinehe Zirkumfenzes ihn immer ebbes esse mache un wenn es nur e Pleht Suhp gewese is, awover wie er jetzt gegudt hat, da hen ich mich for die Kids geschemt un hen unner keine Robndichens hen wolle, dah die ihn den Weg geuehn hatte. Ach hen ihn dann auch gar nit gelosht ebbes zu esse, noffer, ich hen gesagt, er sollt in sei Ruhm gehn un en Keit nemme. Ach sin froh gewese, dah er das auch gleich gedahn hat. Wir hen dann unner Dinner gegudt un wie ich mei Dishes gewasche gehat hen un das Haus e wenig aufgestreht gehat hen, da hen ich mei Schabde unehangt un sin zu die Wedesweilern. Wisse Se, ich hen doch den Wedesweiler mein Dank sage wolle, dah er so gut kehrt von den Philipp genome hat un dann hen ich ihn auch die selwe Zeit e wenig einrobbe wolle, dah er den Philipp schon am erste Dag widder zu viel zu drinke hat gewone. Dazu sin ich awover nit getomme. Ach hen die Wedesweilern gefragt, wo ihr Alter war un da hat le gesagt: „No, der is in sein Beit un schlaf sein Duft aus; es is was ganz schredliches mit die Mennsohts, sobald wie se beifamme hode, da werd gedrunke un gedrunke un se wisse nit wann se genau hen un ganz besonnerch wenn dei Alter dabei is; der hat off Robrs plentie Kiff, seine Kiffst los zu werde un denkt nit dran, dah meiner widder hinna die Bar muh un zu sei Bihneh kente mah.“ Sehn Se, Mitter Ebitor, da hen ich es gehat; jetzt sin ich mit die Antenschen tomme, es den Wedesweiler einjurobbe un dabei hen ich es eingerobht kriegt. Mer hen noch for e Weil so hin un her getakt un schliesslich is auch der Wedesweiler tomme, awover mer hat ihn schon aus e Diltens anfehn konne, dah er schlecht gefuht hat. Er hat

sich die grösste Müh angewandt... Neue Wetterwolken in Ostasien?

Lizzie Hausstengel.

Erste Freundin (zur zweiten, die mit einem Professor verlobt war, deren Verlobung aber vom Professor wieder gelöst wurde): „Siehst du, ich hatte Dir vom Anfang an von diesem Manne abgerathen! — Was hast du nun von deiner Verlobung mit ihm?“

Zweite Freundin (bitter): „Sieben Regenschirme, die er bei uns verpfen hat!“

Schmeicheleihaft. „Sehr nett von Ihnen, gnädige Frau, daß Sie dem allgemeinen Wunsch nachgeben und in unserer Gesangsverein eingetreten sind.“

„Was sollte ich thun! Mit den Wölfen muß man heulen.“

Er hat recht. Während der Mittagsmahlzeit fragte der etwas salbungsvolle Großpapa seine Entsetzliche, was sie einzu werden wollten. Beim Küsschen angekommen, meinte er: „Nun, Karolchen, was willst du denn werden?“

„Satt“, sagte der kleine Knirps und ah weiter.

Im Korn. Spieler (während zu seinem Partner): „Geschäftlich haben Sie mich mit zehntausend Mark hineingelegt, Herr Maier, das war unrecht von Ihnen; daß Sie mir aber jetzt 75 Pfennige nicht auszahlen wollen, die ich im Etat gewonnen habe, das ist eine Gemeinheit!“

Scharfsichtia. Braut (zum Bräutigam auf der Promenade): „Du, Paul! Redesmas wenn wir an dieser Dame vorüber müssen, machst du einen Umweg. Das ist verächtlich! — Wie na e mußt du ihr eini gefanden haben, wenn du ihr jetzt — so we it aus dem Wege gehst!“

Der gute Anwalt. Warum hast du denn den Doktor so artia gerührt? „Ach habe durch ihn einen großen Prozeß gewonnen.“ „Ja, ich glaube doch, er wäre der Anwalt beines Geaners gewesen.“ „Eben darum habe ich ihn gewonnen.“

Die lieben Verwandten. „Es ist ein Irrthum, wenn man die Affen für bösartig hält. Ich bin mal mit in eine ganze Herde gerathen, und mir wurde kein Haar gekrümmt.“

„Das ist nur ein Beweis für den hoch ausgebildeten — Familienfinn.“

Russische Zeitungen melden von beunruhigenden Gerüchten über kriegerische Pläne Japans in Ostasien. In St. Petersburg sei die Lage Gegenstand von Beratungen hoher Würdenträger gewesen. Trotz aller offiziellen Denunziationen erhält sich das Gerücht, daß der Finanzminister nicht sehr befriedigt sei über den ferneren Osten zurückgekehrt und besonders über japanische Rüstungen besorgniserregende Meldungen gemacht haben sollte. Diesen Befürchtungen entspricht die Nachricht aus Chardin, daß Japan mit China eine Abmachung getroffen habe, der zufolge die südmandchurische Bahn vollständig an China übergeben soll, wofür Japan vollständig freie Hand betreffend die Kiautung-Halbinsel mit Port Arthur, Dalmi usw. erhalten habe, wodurch die Halbinsel ganz in den Besitz Japans überginge. Man fürchtet in den russischen Regierungskreisen, daß die alten Feinde sich verbinden und gegen Rußland gemeinsame Sache machen, und zwar bald, so lange die Amurbahn und das zweite Gleis der großen sibirischen Bahn noch nicht fertiggestellt ist.

Wie weiter aus St. Petersburg gemeldet wird, hat sich der Generalgouverneur des Küstengebietes zu einem Interviewer über die Gerüchte ausgesprochen, die mit großer Bestimmtheit auftraten und behaupten, daß Japan alle Vorkehrungen zu einem neuen Vassallengange mit Rußland treffe. Generalgouverneur Unterberger befragte, daß ihm von verschiedenen Seiten übereinstimmende Meldungen zugekommen seien, denen zufolge Japan im geheimen mit außerordentlicher Schnelligkeit und Intensität umfassende Rüstungen treibe. „Ich habe“, erklärte der Gouverneur weiter, „selbstverständlich in St. Petersburg von den mir bekannt gewordenen Rüstungen Japans entsprechende Mittheilungen gemacht und auch nicht verabsäumt, auf die drohende Kriegsgefahr aufmerksam zu machen. Thatsache ist es ferner, daß die japanische Staatsangehörige ihre Geschäfte liquidiren und ihr Eigentum in Sicherheit bringen, was gleichfalls für die Annahmespricht, daß die japanische Regierung die Zeit für gekommen erachtet, den Weltfrieden durch Kanonen Donner zu hören.“ Auf die Frage des Journalisten, ob der drohende Krieg nicht Rußland ungerüstet finden würde, antwortete der Gouverneur lächelnd: Die Erfahrungen des Vorgangenen haben uns belehrt.

Endlich ist noch von einer Charbiner Meldung Notiz zu nehmen, die darin lautet, Japan habe in der Befürchtung, daß die Unruhen in Korea einen größeren Umfang nehmen könnten, eine theilweise Mobilisation vollzogen.

In russisch-offiziösen Kreisen allerdings leugnet man die Gefahr und bezeichnet die Auffassung der Presse als unbegründet ängstlich. Die Beziehungen zwischen Rußland und Japan seien völlig normal. Zugegeben wird, daß Japan in Korea und in der Südmandchurei eine geradezu fieberhafte Thätigkeit entwickele, doch wird behauptet, daß diese „allerdings rein kriegerischen“ Vorbereitungen einzig led allein darauf ausgehen, das zu leisten, was Japan im letzten Kriege gewonnen habe. Weiter heißt es, daß augenblicklich sehr wichtige politische Verhandlungen zwischen Rußland und Japan stattfänden, deren Gegenstand streng geheim gehalten werde. Es wird angedeutet, daß diese Unterhandlungen aller Wahrscheinlichkeit nach zum Abschluß eines wichtigen internationalen Aktes führen würden. Gegenwärtig trügen diese Verhandlungen durchaus freundschaftlichen Charakter. Es wird ferner betont, daß der Minister des Auswärtigen Jewolski den Wunsch hege, alle Fragen, die zu einem Zusammenstoß zwischen Rußland und Japan führen könnten, zu ordnen. Trotz dieser Bewichtigungen fehlt es nicht an Zeitungen, welche die Frage erheben: „Stehen wir am Vorabend eines neuen russisch-japanischen Krieges?“

Russifizierung Finnlands.

Das Schicksal Finnlands, seine alten aus der Schwedengzeit stammenden Grundrechte zu verlieren und eine russische Provinz zu werden, scheint sich jetzt erfüllen zu sollen, aber nicht ohne eigene Schuld, wenigstens soweit der letzte Anlaß zu der eingetretenen Wendung der Dinge in Betracht kommt. Der finnische Landtag war in seinem separatistisch-oppositionellen Range Rußland gegenüber schliesslich so weit gegangen, die Bewilligung der Summe einfach abzulehnen, die das Land als Entschädigung für die Befreiung der Finnländer von der allgemeinen Wehrpflicht an Rußland zu zahlen hat. Daraus hat die russische Regierung natürlich mit Auflösung des Landtages geantwortet. Es ist aber mit Sicherheit zu erwarten, daß die Neuwohlen seinen Landtag ergeben werden, der sich seiner Gefinnung nach irgendwie erheblich von seinem Vorgänger unterscheidet, so daß die alten Gesetze in voller Kraft weiter bestehen werden. Darüber täuscht sich auch die russische Regierung nicht und sie scheint entschlossen, die jegliche Gelegenheit zu benutzen, mit der finnischen Selbständigkeit aufzuräumen. Dafür sprechen

außer den Gründen, die in der Sache selbst liegen, auch die Namen der Generale Kurlov und Dejuin, die als Anführer auf den dabei verhandelnden Seiten des Generalgouverneurs von Finnland genannt werden, außerdem aber auch die in der letzten Zeit fast täglich veröffentlichten Verfügungen der russischen Regierung, von denen die letzte das Verbot einer selbständigen Betheligung Finnlands an politischen Kongressen im Auslande, sowie eines unmittelbaren Verkehrs finnländischer Regierungseinrichtungen mit auswärtigen amtlichen Stellen betrifft. Auch die russische Reichsduma scheint auf Seiten der russischen Regierung gegen Finnland zu stehen. Wenigstens wird aus St. Petersburg gemeldet, die Mitglieder der Rechten, der Nationalisten und auch das Centrum seien für die geplante Russifizierung Finnlands. Sie finden es richtig, daß Finnland in legislativer wie administrativer Hinsicht vollkommen den russischen Parlamentarismen und der russischen Bureaucratie unterstellt werde. Die Mehrzahl der Abgeordneten behauptet, Finnland sei in seinem positiven Widerstande zu weit gegangen, und es wäre die höchste Zeit, das Großfürstenthum zu einer russischen Provinz zu machen. Es müsse aufgehört, fortwährend die Rolle eines Staates im Staate zu spielen.

Worauf die Sache schliesslich hinauskommen wird, ergibt sich aus dem bereits mitgetheilten Entwurfe, den die russischen Mitglieder der russisch-finnischen Kommission dem Vorstehenden für die Regelung des künftigen Verhältnisses zwischen dem Reiche und Finnland unterbreitet haben. Es sollen folgende Punkte der Reichsgesetzgebung unterliegen, somit der Kompetenz des finnischen Landtages entzogen werden: Die Betheligung Finnlands an Staatsausgaben und Steuern, Wehrpflicht und Kriegsausgaben, die Rechte russischer Untertanen in Finnland die Bestimmung der Staatsprache, die Vollstreckung russischer Gerichtsbarkeit, die Grundprinzipien der Verwaltung, der Schutz der Staatsordnung, die Kriminalgesetzgebung, die Grundprinzipien der Gerichts- und Prozeßordnung, Zollwesen, Patentschutz und Schutz geistigen Eigentums, Münzwesen u. Geldverkehr, Post-, Telegraph- und Luftverkehrswesen, die Eisenbahnen, soweit die Landesverteidigung und der Auslandsverkehr in Betracht kommen, der Schiffsfahrtsverkehr und die Rechte der Ausländer in Finnland. Was in dieser Liste nicht enthalten ist, sind nur Bagatellen von rein lokalem Interesse, über keine einzige Frage von wirthlicher, politischer und sozialer Bedeutung. Ferner sollen die russischen Reichsgesetze auf Finnland ausgedehnt und alle finnländischen Gesetze, die russischen Gesetzen widersprechen, aufgehoben werden. Allerdings wird in einer Klausel vorgeesehen, daß Gesetze von allgemeiner staatlicher Bedeutung, die auch Finnland in Mitteleuropa betreffen, den finnischen Senat bezug. dem Landtage zur Begutachtung mitgetheilt werden müssen. Eine praktische Bedeutung besitzt diese Klausel jedoch nicht, da das Gutachten der finnischen gesetzgebenden Körperschaften keinerlei bindende Kraft besitzen soll. Gleichzeitig wird, wie eine St. Petersburg Korrespondenz der „Köln. Ztg.“ richtig hervorhebt, durch die Festlegung einer bestimmten Frist für die Abgabe des Gutachtens sowie durch die Bestimmung, daß Gesetze von allgemeiner staatlicher Bedeutung durch ihre Veröffentlichung im Reiche ebenso auch für Finnland Gültigkeit gewinnen sollen, einer möglichen Obstruktion des finnischen Parlaments von vornherein die Spitze abgebrochen.

Der weitere Vorschlag, der Reichsduma fünf und dem Reichsrathe einen Vertreter Finnlands beizugeben, ist natürlich nicht geeignet, den Finnländern einen thatsächlichen Einfluß auf die gesetzgeberische Thätigkeit des Reichsparlaments zu sichern und ist schon früher auf scharfen Widerspruch gestoßen, da er den rein provinziellen Charakter der Autonomie Finnlands noch schärfer hervortreten lassen würde. Mit einem Wort: der Entwurf der Kommission, das heißt der St. Petersburg Regierung, bezweckt die vollständige gesetzgeberische, administrative und wirtschaftliche Russifizierung Finnlands und drückt dessen politische Bedeutung auf die einer russischen Provinz herab. (Hamb. Nachr.)

Des Feldes Segen.

Sekretär James Wilson kennzeichnet in seinem Jahresberichte an den Kongreß das Jahr 1909 als das günstigste, welches den Farmen in den Ver. Staaten je zuteil geworden ist. Der Ertrag ist in fast allen Bodenerzeugnissen ein außerordentlich reichlicher gewesen, bei hohen Preisen. Der Farmer befindet sich in sehr vorteilhafter Situation, und braucht nicht seine Ernten sofort nach Einbringung an den Markt zu werfen.

Der Gesamtwerth unserer Farm-Erzeugnisse gibt Sekretär Wilson auf \$8.760.000.000 an, um \$869.000.000 mehr als derjenige des Vorjahres; im Laufe der letzten zehn Jahre hat er sich nahezu verdoppelt. „Elf Jahre Agrikultur, mit \$4.417.000.000 beginnend und mit \$8.760.000.000 endend, haben dem Lande 70 Milliarden Dollars gebracht! Damit sind Hypotheken abbezahlt, Banken etabliert, die Heimstätten verbessert worden, der

Farmer ist zum Weltbürger geworden und hat die Mittel erhalten, seinen Boden zu amelioriren und ihn produktiver zu machen.“ Am härtesten tritt der Werth der Maisernte von 1909 hervor, mit \$1.720.000.000, sowohl was Ertrag wie auch den Preisstand anbelangt. Der Werth der Baumwollenernte einschließlich der Nebenprodukte, schätzt der Sekretär auf \$850.000.000 für die Farmer. Trotzdem das quantitative Ergebnis hinter dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre zurückbleiben mag, ist der Wertbeitrag für die Produzenten der höchste, der je zu verzeichnen gewesen ist. Dann kommt Weizen mit 725.000.000 Bushels Ernte- und \$725.000.000 Werth-Ertrag für die Farmer. Die Heuenernte 64 Millionen Tonnen, schätzt der Sekretär auf \$665.000.000, 10 Prozent über den Durchschnitt der letzten fünf Jahre; Hafer auf \$400.000.000; Kartoffeln bei 367 Millionen Bushel Ertrag, 24 Prozent über den Durchschnitt, auf \$212.000.000; Tabak, 900 Millionen Pfund, um ein Drittel größer als der Durchschnitt, auf \$100.000.000; Zuder auf \$95.000.000 (Rohzuder und Rübenzuder, sowie deren Produkte zusammengekommen); Getreide, 165 Millionen Bushel, auf \$88.000.000; Fleisch, 25.767.000 Bushel, auf \$36.000.000; Reis, mit einer Milliarde Pfund, auf \$25.000.000; Roggen, 31 Millionen Bushel, auf \$23.000.000.

Zu dem Ertrage der Boden-Erzeugnisse gefügt sich der aus dem Viehstande erzielte, welcher auf 3 Milliarden Dollars bemerht wird, womit sich der Gesamtertrag von \$8.760.000.000 ergibt.

Der Umfang der deutschen Arbeiterversicherung.

Eine der wichtigsten Vorlagen, die den Deutschen Reichstag beschäftigen werden, ist die Reichsversicherungsordnung. Es ist das in der Hauptfache eine Zusammenfassung aller in den berühmten drei Grundgesetzen über Krankenversicherungen, Unfallversicherungen und Invaliden- resp. Altersversicherung und den zahlreichen Ergänzungen und Ausführungsbestimmungen dazu seit Juni 1883 enthaltenen Vorschriften. Zugleich wird aber der bereits bestehende Riesenbau dieser sozialen Gesetzgebung im Interesse der arbeitenden Klassen weitergeführt. Die Regierung hofft die Zustimmung des Reichstages dazu zu erlangen, daß den Arbeitgebern noch 50 Millionen Mark mehr an jährlichen Beiträgen ausgedehnt wird, damit die ganze soziale Gesetzgebung der letzten 26 Jahre zu ihrem endgültigen Abschluß kommt. Damit alle Interessen ihre Kritik an der neuen Vorlage üben können, ist sie bereits vor einem halben Jahre bekannt gemacht worden. Es ist bemerkenswert, daß die öffentliche Diskussion, besonders auch auf Seiten der bereits stark belasteten Großindustrie, im wesentlichen zustimmend ausgefallen ist. Die Haupt Einwände kamen von Seiten der Ärzte, die jedem Versicherten die freie Wahl des behandelnden Arztes sichern wollen, während das Gesetz sich damit begnügt, ihm für jeden Fall die Auswahl unter mindestens zwei approbirten Ärzten freizustellen.

Die gewaltige Dimensionen der obligatorischen Versicherung der Arbeiter im Deutschen Reich angenommen hat, ergaben die statistischen Nachweisungen. Zu den Kronrenten zählen nicht weniger als 12½ Millionen Mitglieder jährliche Beiträge als Versicherte. Erkrankungen mit Erwerbsunfähigkeit gab es 1906 im ganzen beinahe 5 Millionen mit 94 Millionen Krankenentlagen. Im Ganzen hatten die Kronrenten eine Jahresausgabe von 270 Millionen Mark. Gegen Betriebsunfälle waren zwangsweise ungefähr 17 Millionen Personen versichert, von denen 936.491 an Entschädigungen für erlittene Verletzungen zusammen 142½ Millionen Mark ausbezahlt bekamen. Ueber 14 Millionen Arbeiter gehörten der Invalidenversicherung an. 1907 wurden an dauernd arbeitsunfähig geordnete Mitgliederrenten im Gesamtbetrage von 1264 Millionen Mark ausbezahlt; dazu kamen noch 17½ Millionen Mark für Altersrenten und 3½ Millionen Mark für Kronrenten. Das Deutsche Reich zählt jedem Empfänger einer Alters- oder Invalidenrente einen jährlichen Zuschuß von 50 Mark. Dafür, daß ihm auch die Rente seinen mit der Zahl und Höhe seiner Beiträge steigenden Anbruch erfüllt, hostet ihr Gesamtvermögen, das sich 1906 bereits auf 1218½ Millionen belief.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß sich die so minutiös ausgestaltete deutsche Arbeiterversicherung glänzend bewährt hat. Die anfänglichen Beschwerden über das lästige Einkleben der Versicherungsmarken sind verschwunden seit man bemerkt hat, welche großartigen Leistungen durch diese kleinen Opfer im Haushalt und im Rentor ermöglicht worden sind. Glänzend hat sich auch die Organisation der Buchführung nach dem Geburtsort des Versicherten bewährt.

Daß aber eine engere Verbindung der verschiedenen Zweige des Versicherungswesens notwendig sei, wurde schon lange aus der eigentümlichen Entwicklung gefolgert, die bei der Invalidenversicherung eintrat. In-

validität im Sinne des Versicherungsgesetzes tritt ein, sobald ein Versicherter nicht mehr imstande ist, durch seine eigenen Kräfte und Fähigkeiten entsprechende Thätigkeit unter billiger Berücksichtigung seiner Lebensverhältnisse ein Drittel von dem zu verdienen, was er bei körperlicher und geistiger Gesundheit regelmäßig verdienen könnte; oder wenn er länger als ein halbes Jahr ununterbrochen erwerbsunfähig gewesen ist. Nun gibt aber der Paragraph 18 des Gesetzes der Versicherungsanstalt das Recht, den Versicherten in einer Heilanstalt behandeln zu lassen, um seine Erwerbsfähigkeit wieder herzustellen oder zu erhalten. Von diesem Rechte ist in immer steigendem Maß Gebrauch gemacht worden, weil sich die Erfolge bei Tuberkulose und anderen Krankheiten über alle Erwartung günstig erwiesen. Im Jahre 1897 wurden 10.564 Versicherte mit einem Kostenaufwand von 2 Millionen Mark behandelt; 1908 waren es bereits 86.990 Behandelte, die nicht weniger als 21½ Millionen Mark Kosten verursachten. Dadurch verringerte sich die Zahl der Rentenempfänger allerdings erheblich, weil in vielen Fällen die Erwerbsfähigkeit vollständig wieder hergestellt ist. Zuweilen konnten die Kosten auch von den Krankentassen und von den Trägern der Unfallversicherung wieder eingezogen werden, wenn die Pflicht des Eingreifens durch den Erfolg nachgewiesen wurde. Aber es ist doch ein sehr hoher und stark steigender Prozentsatz ihrer Einnahmen, den die Unfallversicherung auf diese Heilbehandlungen verwendet. 1897 waren es 1,1 Prozent der Beiträge, 1909 bereits 9,8 Prozent. Im Interesse der Arbeiter ist es zu wünschen, daß die Heilversuche mit möglicher Ausdauer durchgeführt werden; oft sind viele Monate dazu erforderlich. Der Bau von Lungenheilstätten und Genesungsheimen ist von der Invalidenversicherung in großem Maßstabe aufgenommen worden.

Letzte Dividenden.

(Mittw. Herold.) Wie enorme Profite die Erpreßgesellschaften machen, ersieht man an dem Ausweis der Wells-Fargo Gesellschaft, die einen Ueberschuß von vierundzwanzig Millionen bei einem Kapital von acht Millionen zur Verteilung bringen kann, was einer Dividende von dreihundert Prozent gleichkommt. Jeder Aktionär erhält für jede auf hundert Dollars lautende Aktie ebenso viel in baar und 2 weitere Aktien zu gleichem Betrage als seinen Anteil am Reinprofit. Durch die Ausgabe der neuen Aktien wird das Stammkapital auf vierundzwanzig Millionen erhöht. Auch die anderen Gesellschaften erfreuen sich reicher Einnahmen. Die Adams-Gesellschaft brachte kürzlich in ähnlicher Weise wie die Wells-Fargo einen bedeutenden Ueberschuß zur Verteilung, die American wird dieser Tage achtunddreißig Millionen als Dividende auszahlen. Man könnte es den Aktionären gönnen, daß die Gesellschaften gute Geschäfte machen, wenn nur dabei auch etwas für das Publikum herkäme. Das aber ist nicht der Fall, im Gegenteil das Publikum ist das Opfer, das für diese Profite herhalten muß. Zugegeben wird es freilich von den Gesellschaften nicht; sie geben vor, daß sie bei billigeren als den bestehenden Raten ihre Rechnung nicht finden könnten, wie dies bei einem Falle zur Sprache kam, der kürzlich vor der Staats-Eisenbahntommission von Illinois verhandelt wurde. Die Erpreßgesellschaften hatten letzter eine gemeinsame Ratenerhöhung vorgenommen, wogegen die Geschäftsleute protestierten und sich an die Kommission wendeten, daß sie eine Herabsetzung der Raten auf das frühere Maß veranlasse. Dagegen aber legten die Gesellschaften entschieden Verwahrung ein, indem sie behaupteten, dadurch um viele Tausende von Dollars geschädigt zu werden.

Die Wells-Fargo Gesellschaft hat im Jahre 1908 laut offiziellem Ausweis 58 Prozent auf ihr Stammkapital verdient, was einer Zunahme von 38 Prozent innerhalb von vier Jahren gleichkommt. Außer einer jährlichen Dividende von acht Prozent hat sie einen Ueberschuß von der dreifachen Höhe ihres Kapitals erzielt. Um dies nicht so auffällig erscheinen zu lassen, erhöht sie jetzt den Nominalbetrag des Kapitals. Jeder Aktienhaber erhält danach dreihundert Dollars in Aktien, ohne einen Cent dafür zahlen zu müssen und außerdem noch hundert Dollars in baarem Gelde. Auf diese Weise nimmt die Dividende ein etwas anderes Ansehen an, in der Sache aber bleibt es sich gleich, die Gesellschaft steck das Geld ein und das Publikum muß zahlen, weil es auf die Erpreßgesellschaften angewiesen ist. Mit ihren riesigen Mitteln sind diese Gesellschaften in der Lage, durch die Bäckelpost Abhilfe zu schaffen, Widerstand entgegen zu setzen, aber allzu lange werden sie das doch nicht fortsetzen können, über kurz oder lang muß doch die Stunde kommen, wo das Publikum sich die Ausbeutung nicht mehr gefallen läßt und vom Kongreß ganz entschieden die Einführung der Bäckelpost fordert.

Auf dem Fuhrpfad stiller Größe hält es schwerer, viel Staub aufzuwirbeln, als auf der Landstraße der Alltäglichkeit.